

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 35 (1959-1960)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Erlebnisse einer Klavierlehrerin  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1073348>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Staatlich dipl. Klavierlehrerin  
erteilt individuellen

## UNTERRICHT

an Anfänger und Fort-  
geschrittene bis zur  
Konzertreife.

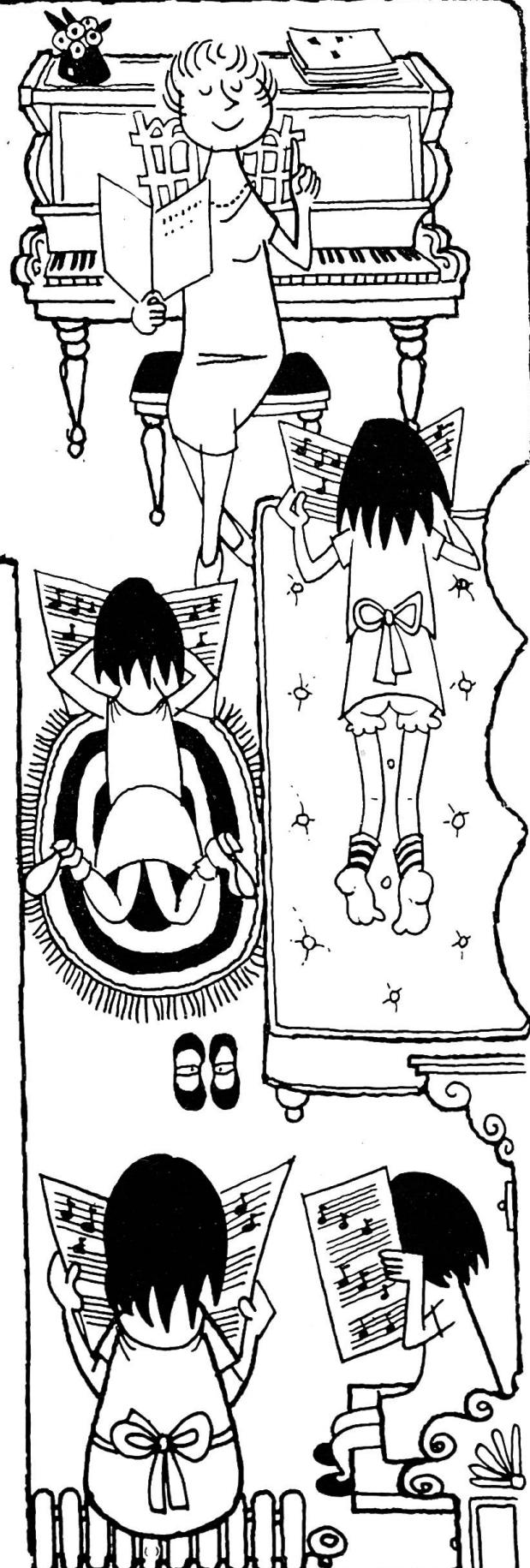
Klara Schönlaut, Rundesitz

### ERLEBNISSE EINER KLAVIERLEHRERIN VON

Eben frisch diplomierte ich mich an, zu einer meiner allerersten Unterrichtsstunden in die Villa einer sehr begüterten Dame zu gehen. Ich vermutete zwar wohl, daß dem Entschluß meiner Schülerin, Klavierstunden zu nehmen, nicht ausschließlich ernstliche Begeisterung für die Musik zugrunde lag. Früher war bei ihr Reiten Trumpf gewesen, dann wieder irgend etwas anderes, je nachdem, was gerade entsprechend der Mode in der Luft lag. Aber in meinem jugendlichen Optimismus war ich überzeugt, meine Schülerin schon zur echten Musizierfreude bekehren zu können. Von prächtigen Vorsätzen geschwollt, läutete ich zwei Minuten vor 14 Uhr am Hauptportal.

Ein Dienstmädchen öffnete die Türe. «Herrje, Sie sind es», klagte sie, «Frau X. sitzt eben unter der Höhensonnen, Sie müßten also warten und nach der Bestrahlung fühlt sie sich immer so angegriffen. Da wäre die Stunde für sie zu anstrengend, kommen Sie doch bitte nächsten Mittwoch.»

Am nächsten Mittwoch drang ich etwas weiter vor. Ich saß schon am Flügel, als mir die Meldung, daß auf heute ja der Masseur ange sagt sei, allen Wind aus den Segeln nahm. Diesmal ließ mich die Dame bitten, für die



nächste Stunde nicht am Mittwoch zu erscheinen, weil dann die Pédicure erwartet werde. Der Donnerstag hingegen eigne sich, da bleibe man ungestört.

Aus lauter Angst, eine meiner ersten Schülerinnen zu verlieren, sagte ich zu und trabte am Donnerstag wieder an. Im Entrée stieß ich mit zwei reizenden Damen zusammen, die als erwartete Visite im Salon verschwanden, während mir das Dienstmädchen heilig versicherte, man werde von jetzt an die Donnerstagstunde rot hinter den Spiegel schreiben.

Als ich mich in einem späteren Zeitpunkt für die verlorenen Stunden einsetzte, da ich inzwischen etwas mutiger geworden war, wurde die Dame verstimmt, verstimmt als der wenig gebrauchte Flügel. Nun schien auch der Donnerstag ungeeignet und ebenso der Freitag.

Auch als bestandene Lehrerin gehören Rücksichtslosigkeiten von Seiten der Schüler zu meinem täglichen Brot. Nur weiß ich mich jetzt besser zu wehren und ich nehme diese vor allem nicht mehr so ernst. In den meisten Fällen geht es um Stunden, die unabgemeldet versäumt, oder so spät abgesagt werden, daß ich meinerseits nicht mehr umdisponieren kann. Kürzlich hätte ich zum Beispiel sehr gerne das Konzert eines selten gehörten Künstlers besucht. Ich war drauf und dran, dem Fräulein, das um diese Zeit Stunde hatte, abzusagen, weil diese ihrerseits schon mehrmals nicht zur Zeit für ihre Stunde erschienen war. Aber ich überwand die Versuchung und blieb zu Hause. Wer nicht erschien, war Fräulein Y., und anderntags erfuhr ich von ihr telefonisch, sie sei in eben dem Konzert gewesen, das ich so gerne angehört hätte. Es werde mir wohl nichts ausmachen, meinte sie.

Die Aufstellung des Stundenplanes ist für mich keine einfache Sache. Nach Möglichkeit bemühe ich mich, meinen Schülern und Schülerinnen entgegenzukommen. Aber als ein wohlhabendes Fräulein, von dem ich wußte, daß sie über den ganzen Tag frei verfügen konnte, die Stunde auf sechs bis sieben Uhr morgens angesetzt haben wollte, schien mir das doch etwas kraß. Nicht nur mein wegen, sondern vor allem hatte ich Beden-

ken, meine Nachbarn mit Klavierspielen so früh am Morgen zu verärgern. Aber das Fräulein hielt mit so zäher Liebenswürdigkeit an der, wie sie wiederholt anführte, Gold im Munde tragenden Morgenstunde fest, daß ich mich schließlich bereit erklärte, ihr von 7.20 Uhr bis 8.20 Uhr Unterricht zu erteilen. Den Grund für ihre Beharrlichkeit erfuhr ich erst später, und zwar von ihrem Dienstmädchen, das sich einmal bei mir Luft über ihre sehr sparsame Herrin machte. Diese hatte ihm nämlich erklärt, am frühen Morgen sei ich noch frisch und unverbraucht und damit meine Klaviersstunden den Preis wert. Am Abend jedoch würde sie meine Leistung zu teuer bezahlen.

Nicht leicht hat man es mit Wunderkindern. Ein solches war nach der Ansicht seiner Adoptivmutter Max. Aber trotz der mir verheißenen, ganz außergewöhnlichen Begabung des neuen Schülers, war Max nach sechs Monaten Unterricht noch nicht in der Lage, «Alles neu, macht der Mai» fehlerfrei zu spielen. Eigenartigerweise spielte ein Klassenkamerad von Max, der den Unterricht gleichzeitig mit ihm begonnen hatte, und gar kein Wunderkind war, schon eine Sonatine.

Als ich diese erstaunliche Tatsache mit der Mutter des Wunderkindes besprach, wurde ich belehrt, Max durch die Aufforderung keine Fehler zu machen, erschreckt und eingeschüchtert zu haben. Mir wurde geraten, es frei dessen Wille zu überlassen, fehlerlos zu spielen. Max werde mich, wenn ich ihn nur nicht einschüchtere, in kürzester Frist mit einem tadelfreien Stücklein überraschen.

Ich lasse mich gerne überraschen, und so wartete ich denn auf die Surprise. Aber zunächst einmal meldete die Mutter Max für acht Tage krank. Nach weiteren zwei Wochen bat mich die Mutter, die Stunde vom Dienstag auf einen anderen Tag zu verschieben. Ich sagte, daß das nicht so leicht sei, nachdem ich ja auf ihren ausdrücklichen Wunsch gerade diese Stunde am Dienstag für Max frei gemacht habe. Erst auf die Äußerung dieser Bedenken hin erfuhr ich, warum Max unmöglich am Dienstag den Unterricht nehmen durfte. Maxlis Horoskop hatte nämlich inzwischen diesen Wochentag für derartige Unternehmungen des Zweitklässlers als ungeeignet erwiesen.

Mit sensiblen Kindern hatte ich noch nie Schwierigkeiten. Wohl aber können kleine Pseudo-Sensibilisten zu rechten Sorgenschülern werden.

Anitas Mutter hatte mich ausführlich darüber ins Bild gesetzt, daß es sich bei ihrem Töchterchen um ein ungemein sensibles Kind handle. Ich war ganz darauf eingestellt. Aber nach einiger Zeit ging es mit Anita einfach nicht mehr vorwärts. Alles Erklären, Ermuntern und Helfen blieb ohne Erfolg. Eines Tages konnte ich nicht mehr übersehen, daß Anita einfach faul war und den Verleider hatte. In vier Wochen sollten vom «Fröhlichen Landmann» doch zwei Linien rechte Hand allein zustande gebracht werden. Ich erklärte Anita, ich verstehe wohl, daß sie noch viele Aufgaben für die Schule habe, daß sie bei den Pfadi mitmache, einen Rhythmikkurs besuche und einen Keramikkurs genieße. Dennoch müsse ich sagen, daß sie sich schlecht auf die Stunde vorbereite. Die sensible Anita antwortete mir: «Wir bezahlen Sie doch.»

Das hinderte mich nicht, der Mutter schriftlich mitzuteilen, daß ihre Tochter nun mehrmals schlecht vorbereitet zur Stunde gekommen sei. Anita zog mit diesem Schreiben trotzig ab.

Eine halbe Stunde später rief mich die Mutter Anitas an. Ihr Töchterchen sei vor Weinen blind nach Hause gekommen und liege nun vor Schluchzen fast atemlos auf dem Sofa. Ich habe das Kind zu tiefst verletzt, an ein Weiterführen des Unterrichts sei kaum mehr zu denken. Und zum Schluß hörte ich von der Mutter, was ich bereits vom Töchterlein vernommen hatte: «Übrigens Fräulein, werden Sie bezahlt und wir erwarten, daß Sie das Kind, das zu Hause genug zu tun hat, mit Üben verschonen und während der Stunde mit ihr arbeiten.» Dieses Telephongespräch blieb einseitig. Ich kam nicht dazu, auch nur ein Wort zu äußern.

Wenig später machte ich im Hause Anitas einen Besuch. Leider war die Mutter nicht anwesend. So brachte ich eben den schweren Fall beim Vater zur Sprache. «Was, sensibel soll die Anita sein», rief der Vater, «eine faule Trucke ist sie, in der Schule auch. Ich freue mich, daß Sie auf diesen Trick von sensibel nicht hereingeflogen sind.»

## VEXIERBILD AUS DER JAHRHUNDERTWENDE



Sensibel können auch Mütter sein. Insbesondere, wenn es um das Portemonnaie geht. Mit der Mutter einer Schülerin traf ich hie und da in einem Metzgerladen zusammen. Es fiel mir auf, daß sie bei diesen Gelegenheiten mir gegenüber stets etwas gereizt, fast hässig war.

Das Mädchen ließ jeder Geringfügigkeit wegen die Stunde ausfallen, einmal war Fip-Fop-Klub, dann eine Kindervorstellung im Kino. Da mußte ich die Mutter bitten, hier doch Abhilfe zu schaffen, da für mich diese Ausfälle stets eine Einbuße bedeuteten. Mindestens sollten diese versäumten Stunden nachgeholt werden. Aber davon wollte die Mutter nichts wissen. So lange es mir rentiere, beim Metzger Kalbsleber zu kaufen, während sie bloß Rindsleber nehme, solle ich vom Jammern über verlorene Stunden absehen.

Häufig habe ich der Reihe nach alle Kinder einer Familie unterrichtet. Vor Jahren waren es gleichzeitig vier Schwestern, Kinder eines Künstlerpaars, das sich für einige Zeit hier aufhielt. Es war ein liebenswertes Quartett. Jedes Kind war vom andern grundverschieden. Gemeinsam jedoch war ihre

große Tierliebe. Unsere ganze erste Stunde, die ich im Hause der Töchterchen erteilte, verbrachten wir mit Vorstellen der Tiere, die jedes Mädchen sein eigen nannte. Ich bekam deren Namen erklärt, das Kaninchen führte den Namen Prinz Philipp, der Dackel hieß Kaiser Karl, die Katze hörte auf den Namen Zwetschge, das Meerschweinchen Schneewittchen, die weißen Mäuse hießen zu meinem Glück einfach Mäuse. Es wäre unhöflich gewesen, die Namen später zu verwechseln.

Der Wunsch der Mädchen, daß ihre Lieblinge während der Stunde zuhören dürften, konnte ich nicht erfüllen, so sehr ich den freien, mir oft etwas ungewöhnlichen Gepflogenheiten und Erziehungsmethoden in jener Familie Rechnung trug. Als Ersatz schlug ich vor, den Tieren jeweils vor Quartalsende ein Konzert zu geben. Dieser Vorschlag fand lebhafte Zustimmung. Ich erinnere mich, wie bei einer solchen Veranstaltung ein indessen hinzugekommener Wellensittich, namens Ludwig, ohrenzerreibend kreischte, was die Kinder als freudige Kundgebung des Vogels deuteten. Damit die Schildkröte Sepp im Garten und das Kaninchen auch in den Genuß der Musik kamen, hatten wir das Fenster geöffnet.

Jedem Kind erteilte ich Einzelstunde, aber wenn es Theorie oder Singen gab, waren alle vier anwesend. Eine lag dann auf dem Bauch am Boden, die andere auf der Couch, die Kleinste saß auf Mutters antiker Schreibkommode und die vierte balancierte auf dem Radiator. Aber die Kinder lernten mit Leichtigkeit, übten konzentriert, und ihre Arbeitslust war etwas vom erfreulichsten, was ich je erlebte.

Als die Familie aus der Schweiz wegzog, wollten sie mir einige ihrer Tierchen schenken. Weil ich diese freundlich gemeinten Gaben zurückweisen mußte, zeichneten sie mir zum Troste ihre vierbeinigen und gefiederten Freunde ab. Noch heute erhalte ich von ihnen solche Porträts.

Meistens bildet sich bald ein schönes Verhältnis zwischen Lehrerin und Schüler. Wenn man bei den Kindern auf ihre Freuden und Sorgen eingeht, von denen man schon beim Noten-Auspicken erfährt, dann bildet sich ein rührendes Vertrauen im Kinde.

Nicht selten wendet sich deshalb eine Mutter an mich mit der Bitte, deren Söhnchen

oder deren Töchterchen dieses oder jenes an- oder abzugewöhnen, weil die Klavierlehrerin eben für diese die anerkannte Autorität sei.

Nun, einem Mädchen zu raten, die Zahnskorrekturspange wirklich zu tragen, fällt mir leicht, denn es möchte doch einmal als Fräulein hübsch aussehen. Einem feinen blassen Maiteli genügte die Versicherung, daß ich als Kind ebenfalls, wenn auch ungern, Lebertran genommen hätte, daß die Kleine ihre Widerstände aufgab. Ich war auch bereit, einer Drittklässlerin den Roßschwanz auszureden, ganz einfach, weil er gerade diesem kleinen Mädchen wirklich nicht stand. Hingegen gibt es Fälle, wo es mir schwer fällt, den Eltern die von ihnen gewünschte Unterstützung ihrer Ansichten zu gewähren. Eine mir seit Jahren liebe Schülerin stieß zu Hause mit ihrem Auserwählten auf größten Widerstand. Der junge Mann war Künstler und die Eltern der Tochter trauten ihm herzlich wenig zu. Jeden Dienstagabend erzählte mir die Schülerin, was sie seit der letzten Stunde von ihrem Freunde Liebes und von ihren Eltern Betrübendes erfahren hatte. Und jeden Mittwochmorgen telephonierte mir die Mama über die neueste Entwicklung dieser sie ängstigenden Liebesgeschichte ihrer Tochter und bat mich, nachdem sie mir ihre und ihres Mannes Gründe gegen diese Verbindung wiederholt ausführlich dargestellt hatte, auch meinen Einfluß in diesem Sinne auf die Tochter auszuüben. «Seit Jahren sind Sie ihre oberste Instanz», bekam ich zu hören, «nur Sie brachten es ja auch fertig, sie von ihrer Hungerkur abzubringen». Das mit der Hungerkur stimmte, aber dort konnte ich ihr mit gutem Gewissen abraten. Hier aber ging es um mehr. Ich kannte ja diesen Mann, um den es sich handelte, gar nicht.

Auf diesen meinen Einwand veranstalteten die Eltern ein Gartenfest, an dem neben den Freundinnen und Freunden der Tochter, unter denen sich der Auserwählte befand, auch ich erwartet wurde. Nun, den jungen Mann kennen zu lernen, konnte ja nichts schaden. So sagte ich also zu, nahm mir aber fest vor, unter keinen Umständen gegen meine Überzeugung zu raten. Der junge Mann machte dann auf mich keinen gerade vorteilhaften Eindruck. Nur eben, kam es darauf an, ob dieser mir gefiel? Ich fühlte mich einfach nicht berufen, hier in ein Schicksal einzugreifen. Die Lösung ergab sich dann glücklicherweise von selbst. An jenem Gartenfest lernte die Tochter näm-

lich einen anderen jungen Mann kennen, der ihr noch besser gefiel.

Nicht selten sind die Schülerinnen und Schüler, die in den Klavierstunden außer dem Unterricht vor allem Gemeinschaft suchen. So echt ihr Bedürfnis nach dem ihnen fehlenden menschlichen Kontakt ist, so widerstrebt es doch den meisten, für diesen zu bezahlen. Eine ältere alleinstehende Frau brachte tatsächlich das Kunststück fertig, jeden lieben Montag 60 Minuten mit mir zu plaudern und dennoch eine volle Stunde Unterricht zu bekommen. Mit beinahe 60 Jahren war sie als Auslandschweizerin in unsere Gegend versetzt worden und fühlte sich nun sehr verlassen. Trotz ihres arbeits- und sorgenvollen Lebens war sie bewundernswert beweglich und frisch geblieben. Und nun hatte sie sich entschlossen, ihren Jugendtraum, das Klavierspielen zu erlernen, zu verwirklichen. Sie hob ihre Altersersparnisse bis auf einen Notpfennig ab und erstand ein Piano, ein gutes, neues Instrument. Nachdem der letzte Stich an einer entzückenden Klavierdecke vernäht war, trat sie die allererste Musikstunde ihres Lebens an.

Aber bevor ich damit beginnen konnte, erzählte sie mir, bereits auf dem Klavierbänkli sitzend, ihr schicksalsreiches, tapferes Leben, ihre harte Jugend, ihre schlimme Ehe mit einem Verschwender, die sie nötigte, mit Hosen nähen für die gesamte Nachbarschaft das Geld für sich und ihre sechs Kinder hereinzubringen. «Ach, Fräulein», lächelte sie wehmüdig, «ich sage Ihnen, bei jedem Stich in meine Finger, dachte ich, und diese Finger spielen doch noch einmal Klavier ehe ich 70 bin».

«So haben Sie ja noch 10 Jahre Vorsprung», warf ich ein, «trotzdem wollen wir nun mit der Stunde anfangen, sonst ist diese ja fast abgelaufen.» Die Frau entsetzte sich. «Was, es ist schon so spät? Dann bleibt mir ja nur noch eine Viertelstunde. An dieser Viertelstunde verdienen Sie ja mehr, als ich mit einem Paar Hosen aus dickem Stoff mit Futter.»

In jeder neuen Stunde fing die Geschichte neu an. Sie mußte einfach alles, was sie Schwerves auf dem Herzen trug, abladen, und jedesmal versuchte sie, die Zeit, die sie mit Plaudern verbracht hatte, als unbezahlte Überstunde nachzuholen. Sie brachte es, wie gesagt, meistens am Ende fertig.

Eines Tages meldete sich der Vater eines kleinen Mädchens, dem ich Unterricht erteilte, auch zur Stunde. Mehr als 30 Jahre lagen seit seinem Musikunterricht zurück, aber er zeigte noch eine respektable Finger- und eine ausgiebige Pedaltechnik. Allerdings merkte ich schon bald, daß es ihm nicht nur um den Klavierunterricht ging. Er fühlte sich von seiner Frau unverstanden und beklagte sich, mit dieser nicht reden zu können. Offenbar suchte mein Schüler in mir einen Gesprächspartner. Wieso es diesem allerseits geschätzten Mann mit seiner umfassenden Bildung, gewandten Umgangsformen und seinen geschäftlichen Verbindungen sichtlich so schwer fiel, Anschluß zu finden, ist mir eigentlich unverständlich geblieben. Einige Jahre lang, Woche für Woche, kam er pünktlich. Es gelang mir zwar, zwischenhinein mehrere Sonaten, Variationen und Einzelwerke mit ihm durchzuarbeiten, aber mehr als die Hälfte der Zeit ging in Gesprächen über alle möglichen Themen auf. Das belastete mein Lehrerinnengewissen, aber zum mindesten hat dieser Schüler doch nie nach einer verschwätzten Stunde über die verlorene Zeit geklagt.

Oft werde ich gebeten, Feste und Feiern «musikalisch zu umrahmen». Gerne bin ich dazu bereit. So wurde ich auch einmal zu einer Weihnachtsfeier in ein Altersheim für Unbemittelte eingeladen. Neben Variationen über das Lied «Stille Nacht, heilige Nacht», hatte ich ein Weihnachtsstück vorbereitet, das zur Jugendzeit der Hörer große Beliebtheit genoß.

Bei solchen gemeinnützigen Veranstaltungen besteht das Honorar meistens aus einem Zabig, einigen Christrosen oder einem Birnwecken, der mir nett verpackt und liebenswürdig überreicht wird. Diesmal schlug mir schon beim Öffnen der Haustüre des Altersheimes Apfelschüechliduft entgegen. Zwei alte Frauen in ihren schwarzen Baumwoll-Sonntagsschürzen verhießen mir bereits im Korridor, es gebe dann nachher etwas Gutes. Sogar in der Klavierstube, wo ich unter einem Kranz Tannenreis spielte, schwebte der feine Duft. Ich war in bester Spielstimmung und spielte die Variationen so schön wie noch nie, fast hörte ich das Stück mit den Ohren der alten Leute. Als ich

zu Ende war, trat ein älterer Mann zu mir ans Klavier und fragte, nachdem er sich für die schöne Musik herzlich bedankt hatte, ob dieses Stück nicht von Chopin sei, wobei er diesen Namen nicht gerade französisch aussprach. «Es tönt grad eso und chunnt mer bekannt vor.» Ich brachte es nicht übers Herz, diesen Musikfreund zu enttäuschen. So versicherte ich ihm, daß es in der Tat darin einige Töne habe, die Chopin komponiert haben könnte. Der Mann strahlte. Bald nachher wurden die Apfelschüechli aufgetragen.

Zwei übrig gebliebene wurden mir nachher eingepackt und gleichzeitig mit einer Sammlung übergeben, welche die Zuhörer von sich aus für mich unternommen hatten. Es waren drei Franken siebzig. Wie ich nachher erfuhr, hatte der Chopinkenner zu dieser rührenden Summe allein einen Franken beigesteuert.

Weniger gerührt war ich nach einem Festchen, das eine angesehene Frau veranstaltet hatte. Ich mußte eine der Komitedamen zu mehreren Geigenstücken begleiten. Mein Klavierpart war anspruchsvoll und das Spielen mit der Frau schwierig. Es erforderte lange und sorgfältige Vorbereitung. Halb hinter dem Klavier verborgen hatte ich dann «diskret» zu spielen. Der Geigerin wurden Rosen, Nelken und Pralinés in reicher Fülle zuteil. Ich bekam während des Mantelanziehens, bei offener Haustüre, unverpackt, ein Säckli Zeltli. Dafür hätten diese Frauen den Namen Chopin sicher nicht nur richtig ausgesprochen, sondern sogar korrekt geschrieben.

Bei der Bekanntgabe des Unterrichtsbeginnes im neuen Semester vermerkte ich vor Jahren in einem Zeitungsinserat, daß ich noch einige Schüler aufnehmen könnte. Einige Tage darauf läutete es ungewöhnlich heftig an meiner Glocke. Gleich darauf polterte es an der Klavierstübentüre und ein Jüngling brach atemlos und ohne zu grüßen mit der Frage herein: «Haben Sie noch Platz für mich? Ich las in Ihrem Inserat, daß Sie noch Schüler aufnehmen. Nehmen Sie mich?» Ich bat den sichtlich aufgeregten jungen Mann um einen Augenblick Geduld, da ich eben am Beenden einer Stunde war. Bevor er sich setzte, beschwore ich mich noch einmal, ihn doch bestimmt zu nehmen. Ich nahm ihn, obschon mir sein

Gebaren sonderbar und nicht gerade vielversprechend erschien.

Die Familienverhältnisse des neuen Schülers waren, wie sich bald herausstellte, unerfreulich. Deshalb wohnte er bei einer verheirateten Schwester. Diese aber duldet bei sich zu Hause kein Klavier. So suchten und fanden wir nach der ersten Klavierstunde telephonisch eine Wirtschaft, wo ihm gestattet wurde, bei der Konsumierung eines Kaffees jeweilen eine halbe Stunde zu üben. Der junge Mann war damals Schlosser und die Klavierstunde offensichtlich der erste Kontakt mit dem Musischen, das er sich nun anschickte in sein Leben einzubauen. Er vermeinte gestehen zu müssen, daß er halt ein grober Kerl sei, aber das ändern werde. Da er direkt aus der Werkstatt zur Stunde kam, bat er vor dieser sich jeweilen noch etwas zurecht machen zu dürfen. Pfeifend verschwand er im Badezimmer und kam nach einer Viertelstunde mit naßgekämmten Haaren und odolfrisch wieder heraus. Die Krawatte hatte er in Seidenpapier eingewickelt mitgebracht, dann trat er an und genoß seine Stunde.

Er überwand die Anfangsschwierigkeiten spielend und an eine jede Übung und jedes Liedchen ging er mit neugieriger Entdeckerfreude heran. Er wollte wissen, wie manches «C» vorkäme, wie viele schwarze Tasten gebraucht würden wurde abgezählt, und alle zunehmenden Anschläge des Daumens, des Zeigefingers vorgemerkt. Es gelang mir nie, eine dieser zeitraubenden Prozeduren abzukürzen. Der Bursche brauchte dieses sich zahlenmäßige Versichern und Vertrautmachen mit dem Spielmaterial. Nur so fühlte er sich im Sattel. Jeder Rat von meiner Seite wurde von ihm aufs peinlichste geprüft und bedacht. Wenn er dann aber von ihm als richtig befunden wurde, befolgte er ihn auch.

Nach jeder Stunde bedankte sich der junge Mann artig für meine Mühe und Geduld. Er war sogar so nett, mir einmal zu sagen, ich sähe jung aus und ob er mich einmal ins Kino einladen dürfe. Dazu ist es nicht gekommen. Aber der junge Streber ist mit der Zeit nicht nur ein ausgezeichneter Klavierspieler geworden, sondern hat sich inzwischen zum Direktor eines technischen Betriebes heraufgearbeitet. Kürzlich lud mich dieser unvergleichliche Schüler zu einem Sonntagsfahrtli mit seinem neuen Auto ein. Das Auto hieß «Allegretto».